
*„... kommen würde“ gegen „... nimmermehr gekommen
wäre“*

Auflösung des ‚Widerspruchs‘ von § 4 und § 77 in Lessings
„Erziehung des Menschengeschlechts“

§ 4: „Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also gibt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und gibt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.“¹

§ 77: „Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion, mit deren historischen Wahrheit, wenn man will, es so mißlich aussieht, gleichwohl auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unserer Natur, von unseren Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre?“²

Gewiß, der § 77 ist in Frageform gehalten: Gleichwohl scheinen sich die beiden Paragraphen auf Anhieb zu widersprechen. Entweder gibt die Offenbarung nur das, worauf die Vernunft, wenn auch später, von selbst käme; oder sie kann auch nähere und bessere Begriffe geben, auf welche die Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre. Helmut Thielicke hat diesen ‚Widerspruch‘ zu einem Eckpfeiler seiner Lessing-Deutung gemacht. Es liege in beiden Paragraphen ein „je-

weilig anderes Vernunftverständnis vor“, in § 4 sei ein „transzendental allgemeines Vermögen“, ein „platonischer“ Vernunftbegriff gemeint, in § 77 die „empirisch geschichtliche Gestalt der Vernunft“. Denn tatsächlich sei ja die Vernunft in der Geschichte nicht „sich selbst überlassen“. ³ Diese Deutung ist zwar sehr klug, hat aber keine Stütze im Wortlaut. Beide Sätze sprechen in diesem Punkt hypothetisch von einem Geschehen ohne Hilfe der Offenbarung und treffen entgegengesetzte Feststellungen: „worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde“ – „auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre.“

Einwände und Gegenvorschläge gegen Thielickes Lösung behelfen sich zumeist damit, daß sie die Adjektive „nähere und bessere“ ignorieren oder hinausinterpretieren. Handelte es sich jedoch nur um ‚irgendwelche‘ Begriffe, dann freilich wäre die Vernunft, sich selbst überlassen, vielleicht nimmermehr auf sie gekommen. Aber dieses Verfahren ist nicht akzeptabel. Mit ‚näher‘ und ‚besser‘ wird eindeutig eine inhaltliche Approximation an die Wahrheit bezeichnet, die man nicht unter den Tisch fallen lassen darf.

Karlmann Beyschlag ⁴ meint zum Beispiel unter Berufung auf K. v. Loewenich, „daß der Weg der ‚Erziehung‘ durch ‚Offenbarung‘ (vgl. § 70–72) zunächst auf jene dogmatisch gebundenen Vernunftkenntnisse führt, wie sie in § 73–75 behandelt werden, ‚auf welche die menschliche Vernunft‘ – allerdings – ‚von selbst nimmermehr gekommen wäre‘. Die Formulierung: ‚dogmatisch gebundene Vernunftkenntnisse‘ ist jedoch zweideutig, und Beyschlags Deutung beutet diese Zweideutigkeit aus. Auf die ‚dogmatische Bindung‘ zwar wäre die Vernunft – allerdings? – von selbst nimmermehr gekommen; aber auf die ‚Vernunftkenntnisse‘ müßte sie nach dem Wortlaut von § 4 durchaus von selbst kommen können. – Andere Deutungen verfahren ähnlich wie Beyschlag. ⁵

Klaus Bohnen hat nun eine Parallelstelle zu § 4 in Bonnets *Palingenesie* nachgewiesen und diesen Fund als „Zitat-Nachweis“ annonciert. ⁶ Es ist vorauszusehen, daß dadurch zunächst eher Verwirrung gestiftet wird; deshalb sei hier eine vorsorgliche Klarstellung versucht. Der Bonnet-Text lautet in der Übersetzung Lavaters: „Die Weisheit, welche die Bildung der Welt regiert hat, offenbarte den Menschen nichts, als was ihre Vernunft durch sich selbst nicht hätte entdecken können, oder was sie für ihre Glückseligkeit zu späthe entdeckte hätte“ (Original: „... n'a révéle aux Hommes que ce que leur Raison n'aurait pu découvrir par elle même, ou qu'elle auroit découvert trop tard pour leur Bonheur“). ⁷ Als „Zitat“-Vorlage kommt aber nur der Teil nach dem „oder“ in Frage: Die Vorsehung offenbarte das, was die menschliche Vernunft von sich aus zu spät entdeckt hätte. Anders steht es mit dem ersten Teil des Relativsatzes. Lesetests mit Kollegen (und der Umstand, daß auch Bohnen hierzu nichts sagt) lassen vermuten, daß man hier, von Lessings Text voreingenommen, liest: „nichts, ... was ihre Vernunft durch sich selbst nicht hätte entdecken können“. Das entspräche dem Wortlaut von § 4. Es heißt jedoch „nichts, als was“, also ‚nur das‘, ‚genau das‘, und das kehrt den Sinn ins Gegenteil: ‚Die Vorsehung offenbarte nur das, was die Vernunft von sich aus nicht hätte entdecken können‘. Lessing ‚zitiert‘ in diesem Punkt nicht Bonnet, sondern sagt genau das Gegenteil!

Übrigens spricht, falls man noch Zweifel haben sollte, für diese Lesung der Bonnet-Stelle auch die Konsistenzprobe unter Berücksichtigung des „oder“: ‚Sie offenbarte, was die Vernunft auch von sich selbst oder zu spät entdeckt hätte‘, ist offenbar unsinnig. Und ebenso wenn man das „nichts“ beibehält: ‚Sie offenbarte

Karl Eibl · „... kommen würde“ gegen „... nimmermehr gekommen wäre“ 463

nichts, was die Vernunft zu spät entdeckt hätte.‘ Sinn gibt nur: ‚Sie offenbarte, was die Vernunft durch sich selbst nicht oder zu spät entdeckt hätte‘ oder eben Lessings Umkehrung: ‚was die Vernunft zwar durch sich selbst, aber später entdeckt hätte‘.

Das Problem des ‚Widerspruchs‘ zwischen § 4 und § 77 wird dadurch jedoch weiter kompliziert. Denn wenn man an der ‚Widerspruchs‘-Deutung von § 4 und § 77 festhält, führt das zu einem höchst merkwürdigen Befund: Lessing hätte in § 4 den zweiten Teil von Bonnets Äußerung zitiert, den ersten hingegen ins Gegenteil verkehrt; in § 77 jedoch hätte er dann, die Umkehrung zurücknehmend, den ersten Teil zitiert. Dies jedenfalls dann, wenn man Bonnets Satz als Vorbild annimmt, und das wird man nach Bohnens Nachweis zumindest sehr ernsthaft erwägen müssen. ⁸ Ein solches Raffinement der Anspielung, das dann ja auch an anderen Stellen vermutet werden müßte, würde den Text zu einem kaum mehr betretbaren artistischen Labyrinth machen. Vielleicht ist er’s wirklich, vielleicht aber gibt es eine einfachere Lösung.

K. Reinhardt hat angesichts widerstreitender Erklärungen den Ratschlag gegeben, man sollte nichts glauben, als was dasteht. Da stellt sich dem fortgeschrittenen hermeneutischen Bewußtsein natürlich sogleich die Frage, wie man denn ermittelt, ‚was dasteht‘. Halten wir uns an Schleiermacher: „Ist ein Wort seinem allgemeinen Sprachwerthe nach bekannt: so wird doch nur durch andere Theile desselben Satzes ... bestimmt, welcher Theil dieses Sprachwerthes in die gegebene Stelle fällt und welche auszuschließen sind.“ ⁹ Moderner ausgedrückt: Fast jedes Wort ist, für sich genommen, polysem und wird erst durch den Kontext monosemiert. Da § 4 und § 77 einander Kontext sind, kann ein Widerspruch erst dann konstatiert werden, wenn alle möglichen Bedeutungen ausgeschöpft sind. Solange verschiedene Partien desselben Textes nicht miteinander verträglich sind, ohne daß dafür eine plausible Erklärung vorliegt, besteht immer der Verdacht, daß im Lesevorgang bei irgendeinem Wort voreilig der Kreis möglicher Bedeutungen eingeeengt wurde. Thielicke z. B. operiert durchaus im Sinne einer solchen Vermutung, wenn er die Formulierung „menschliche Vernunft“ so weit faßt, daß beide Paragraphen, an entgegengesetzten Enden, darin Platz finden. Allerdings hat er die Formulierung dabei wahrscheinlich überdehnt.

Mein Vorschlag ist weniger aufwendig und bezieht sich nur auf das Wörtchen „nimmermehr“. Es wird offenbar automatisch als ‚niemals, auch nicht in der Zukunft‘ gelesen, und in der Regel ist das auch richtig. Das Wörterbuch der Brüder Grimm zeigt jedoch, daß damit die Bedeutungsmöglichkeiten voreilig eingeeengt werden. ¹⁰ „Nimmermehr“ kann auch nur eine „nachdrückliche Verneinung“ bedeuten. „Das Ding ist nimmermehr richtig“. Es wird auf „nimmer“ verwiesen, das durch ein – eigentlich pleonastisches – „mehr“ verstärkt wird, und auch „nimmer“ kann „oft nur ein starkes ‚nicht‘“ vertreten: „die Engellender essend nimmer keine gäns“, wird schwerlich auch als Prophezeiung für die Zukunft gemeint sein; und: „Der Wagen kommt sonst nimmer so früh“ (Goethe, *Stella*), impliziert, daß er heute doch so früh kommt. Auch bei Lessing findet sich, in zeitlicher Nachbarschaft zur Erziehung des Menschengeschlechts, diese Verwendung; als Falk die Urkunden der Freimaurerei für Fälschungen erklärt, antwortet Ernst: „Nimmermehr“. ¹¹ Selbst wo „nimmermehr“ mit dem Futur des Verbs verbunden ist, ist im Einzelfall zu fragen, ob das Futur nicht nur rhetorische Funktion im Sinne einer Bekräftigung hat. „Das werde ich nimmermehr, in alle Ewigkeit nicht, glauben“, wird man schwerlich als eine ernsthafte Aussage über die Ewigkeit auffassen.

Jedenfalls *kann* „nimmermehr“ auch die bloße „nachdrückliche Verneinung“ bedeuten. Überdies bezeichnet der Konjunktiv Plusquamperfekt im Lateinischen den Irrealis der Vergangenheit, und er *kann* ihn auch in der am Lateinischen orientierten Bildungssprache des 18. Jahrhunderts bezeichnen. Lassen wir angesichts dieser Bedeutungsmöglichkeiten den § 4 sein monosemierendes Werk tun, so ist der § 77 zu lesen: „Und warum sollten wir nicht ... gleichwohl auf nähere und bessere Begriffe ... geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst *bisher* gewiß noch nicht gekommen wäre? So gelesen ist § 77 völlig mit § 4 vereinbar.

Karl Eibl (Trier)

- ¹ Gotthold Ephraim Lessing, *Werke*, hrsg. von Herbert G. Göpfert, Bd. 8, S. 490.
- ² Lessing, a. a. O., S. 507.
- ³ Zuletzt in Helmut Thielicke, *Vernunft und Existenz bei Lessing. Das Unbedingte in der Geschichte*, Göttingen 1981, S. 36f. – Ältere Lösungsvorschläge werden referiert von Martha Waller, *Lessings Erziehung des Menschengeschlechts*, Berlin 1935, S. 17ff.
- ⁴ Anmerkung in *Lessings Werke*, hrsg. von Kurt Wölfel, Bd. 3, Frankfurt 1967, S. 696.
- ⁵ Klaus Bohnen, *Geist und Buchstabe. Zum Prinzip des kritischen Verfahrens in Lessings literarästhetischen und theologischen Schriften*, Köln/Wien 1974, S. 197f., unterscheidet zwischen Offenbarung und positiver Religion, wozu letztere hier gemeint sei. Sie gehöre der Seite der „Irrtümer“ zu, welche gleichwohl der Übung auf dem Wege zur „Reinigkeit des Herzens“ dienen können. Die „nähere(n) und bessere(n)“ Begriffe wären demnach inhaltlich irrelevante Nebenprodukte solcher vorbereitender Übung. – Martin Bollacher, *Lessing: Vernunft und Geschichte*, Tübingen 1978, S. 298ff., vermutet einen „Lesefehler“ Thielickes, der aber nicht näher identifiziert wird. Bollacher zitiert die Stelle auf S. 299 und S. 302, doch beide Male nur ab „Begriffe“, so daß die Qualifizierung als ‚näher‘ und ‚besser‘ nicht zum Problem wird.
- ⁶ Klaus Bohnen *Lessings Erziehung des Menschengeschlechts (§ 4) und Bonnets Palingenesie. Ein Zitat-Nachweis*, GRM 62 (1981), S. 362–364.
- ⁷ Zitiert nach Bohnen. Bei der Beurteilung des Originaltextes habe ich mich von Volker Kapp beraten lassen.
- ⁸ Bollacher hat jedoch auf eine Stelle aus der *Rettung des Cardanus* (ersch. 1754, also anderthalb Jahrzehnte vor Bonnets *Palingenesie*) hingewiesen (a. a. O., S. 301): Cardanus sagt, daß die Lehre Christi nichts enthalte, was mit der Moral und der vernünftigen Weltweisheit streite. „Man sage nicht, daß er dadurch auf einer andern Seite ausgeschweift sei, und unserer Religion ihre eigentümlichen Wahrheiten, auf welche die Vernunft, von sich allein, nicht kommen kann, absprechen wolle.“ (Lessing, a. a. O., S. 20) Das Formulierungsmuster ist also schon vor Bonnets *Palingenesie* geprägt.
- ⁹ Fr. D. E. Schleiermacher, *Hermeneutik*, hrsg. von H. Kimmerle, Heidelberg 1974, S. 142.
- ¹⁰ *Deutsches Wörterbuch* von Wilhelm und Jakob Grimm, Bd. 7, Sp. 847–849.
- ¹¹ Lessing, a. a. O., S. 402.